

Beispiellösung zur Klausurvorbereitung: Gedichte schriftlich vergleichen

- In dem expressionistischen Gedicht „Morgens“ aus dem Jahr 1914 von Jakob van Hoddis beschreibt der Sprecher den beginnenden Morgen einer modernen Großstadt im Kontrast mit dem Morgen in der freien Natur. Dabei geht es thematisch um die Entfremdung des modernen Menschen von sich selbst im anonymen Getriebe der durch Technisierung und Industrialisierung gekennzeichneten Großstadt.
- Im Folgenden soll das Gedicht insbesondere im Hinblick auf Sprachgestaltung und Bildlichkeit analysiert werden. Dabei soll auch der Epochenkontext des Expressionismus berücksichtigt werden. Mitbedacht ist, dass dieses Gedicht im zweiten Teil der Klausur mit dem romantischen Gedicht „Morgendämmerung“, 1837 von Joseph von Eichendorff verfasst, verglichen werden soll.
- Das vorliegende Gedicht enthält kein explizites „lyrisches Ich“. Jedoch findet sich ein Verweis auf ein „Du“ (V. 10) und in den Versen 14 und 16 jeweils ein Imperativ, der ebenfalls zum Ausdruck bringt, dass sich der Sprecher des Gedichts an jemanden wendet. Denkbar ist auch, dass der Sprecher eine Art Selbstgespräch führt und seine Reflexionen an sich selbst richtet. Dies würde bedeuten, dass das Gedicht eine Art Selbstvergewisserung bzw. Bestandsaufnahme des Gemütszustandes des Sprechers ist.
- Der inhaltliche Aufbau des Gedichts umfasst drei Teile. Im ersten Teil (V. 1–9) schildert der Sprecher, wie er den Beginn der Industrie- und Arbeitswelt am frühen Morgen erlebt. Im zweiten Teil (V. 10–13) bringt der Sprecher seine Beobachtungen der Menschen in dieser Großstadt zur Sprache, die mürrisch zur Arbeit gehen. Der dritte Teil (V. 14–18) befasst sich mit der Wahrnehmung der Natur, die fernab der Stadt fröhlich den Morgen begrüßt.
- Zu Beginn wird die durch Technisierung geprägte Großstadt sehr bildlich dargestellt. Der Sprecher berichtet von einem „starken Wind“, der „empor [springt]“ (V. 1). Der Wind wird hier personifiziert: Er ist es auch, der die Tore „öffnet“ (V. 2) und „an die Türme [schlägt]“ (V. 3).
- Der Himmel über der Großstadt ist „eisern“ (V. 2) und öffnet „blutende Tore“ (V. 2). Hier lassen sich Parallelen zur Eisenindustrie finden. Die „blutenden Tore“ können für Fabrikttore stehen, die sich in der Früh für die Arbeiter öffnen und den Blick auf die heiße Glut des für die Eisenschmelze benötigten Feuers freigeben. Auch die „Türme“ (V. 3) sind ein Symbol für die Industrialisierung. Ebenso wird die Sonne als „rußig“ (V. 5) beschrieben: Eine Metapher für die Rußablagerungen der Industrie und den allgemeinen Schmutz in der Stadt. Selbst die „Morgensonne“ (V. 5), die eigentlich Licht in das Dunkel der Großstadt bringt, schafft dies nicht.
- Der Sprecher geht jedoch nicht nur auf diese visuellen Eindrücke der Stadt ein, sondern er berichtet auch von seinen akustischen Wahrnehmungen. So wird die Großstadt als lärmend und unerträglich „laut“ (V. 4) erlebt. Dies wird auch durch die folgende Alliteration noch unterstrichen: „Auf Dämmen donnern Züge“ (V. 5). Die Stadt wird als „bleich“ (V. 7) beschrieben, gleich einem kranken Menschen. Auch die „Dampfer und Kräne“ (V. 8) werden wie Lebewesen beschrieben, denn sie „erwachen am schmutzig fließenden Strom“ (V. 8). Diese Personifizierungen unterstreichen den Eindruck, dass in der modernen Großstadt nicht der Mensch im Vordergrund steht, sondern die Maschinen.
- Auch die Kirchturmglöcken können dieser als unheilvoll empfundenen Entwicklung nichts entgegensetzen, denn das Gotteshaus, zu dem sie gehören, ist „verwittert“ (V. 9). Es scheint, als stamme es noch aus einer anderen Zeit. Auf die moderne Großstadt hat es offenbar keinen Einfluss mehr. Dies verdeutlicht auch die

→ *Einleitung*
(Titel, Autor, Jahr, Textsorte, Thema)

→ *Vorgehensweise*

→ *Hauptteil*
(aspektorientiertes Vorgehen)

→ *inhaltlicher Aufbau* (Stimmung, Motive, Gedankenführung)

→ *Sprache und Stil* (Stilmittel, Bildlichkeit, Wortwahl, Satzbau)

→ *sprachliche Mittel mit Zitaten belegen*

Moderne (1890–1933)

50 Personifikation der Glocken, die über die Entwicklung nicht erfreut sind: „Verdrossen klopfen die Glocken am verwitterten Dom“ (V. 9).

55 Die unzusammenhängende und elliptische Reihung assoziativer Eindrücke unterstützen die These, dass der Sprecher sich in seiner Stadt nicht mehr beheimatet, sondern entfremdet und entwurzelt fühlt. Es entsteht der Eindruck, dass nicht die Fabrikare, sondern er innerlich blutet. Er leidet augenscheinlich unter der Industrialisierung und darunter, dass nicht die Stadt an sich „bleich“ (V. 7) ist, sondern dass der Sprecher durch den Lärm selbst erkrankt ist. Die Verdrossenheit der Domglocken ist letztlich nur ein Spiegelbild des inneren Zustands des Sprechers. Er selbst ist mutlos, hoffnungslos und lustlos. Er sehnt sich nach den wilden Feldern fernab der Stadt, wo die Lerchen singen (V. 17–18).

→ *Text/Sinnabschnitte durch Absätze gliedern*

60 Dieses Unwohlsein, das durch das Adjektiv „bleich“ (V. 7) zum Ausdruck gebracht wird, findet sich ebenfalls im 2. Teil des Gedichts, in dem der Sprecher die anonym bleibenden Menschen, die zur Arbeit gehen, beobachtet. Die Frauen, die er dort sieht, erscheinen „im bleichen Licht“ (V. 11). Sie wirken blass, blutleer, fahl und grau. Dennoch nimmt der Sprecher die Sinnlichkeit der Mädchen und Frauen wahr: „Wild von der Nacht./Ihre Röcke wehn./Glieder zur Liebe geschaffen.“ (V. 11–12) Auf dem Weg zur Arbeit (vgl. V. 10) erscheinen die Frauen kraftlos. Hier wird ein starker Kontrast geschaffen: Die Arbeitswelt wird symbolisch durch die „Maschine“ verkörpert, wegen derer die Frauen ihre Sinnlichkeit einbüßen. Ihre Lustlosigkeit wird zudem durch die Alliteration „mürrischem Mühn“ (V. 13) noch verstärkt dargestellt.

75 Angesichts der als trostlos, lärmenden, krank machenden und unzumutbar empfundenen Stadt wendet sich der Sprecher der Natur zu, die er als „zärtlich“ (V. 14) und heilend erlebt: „Sieh in das zärtliche Licht./In der Bäume zärtliches Grün“ (V. 14–15). Die Natur ist für ihn das Heilmittel, das ihn von der Trostlosigkeit der Stadt befreit und ihn rettet. Indem er für die grünen Bäume (vgl. V. 15) und die singenden Lerchen (vgl. V. 18) sensibel wird, kann er sich von der von Industrie dominierten Stadt erholen. In der Natur kann der Mensch genesen; hier ist die eigentlich Leben spendende Kraft zu finden, ein Gedanke, der in dem anschließend zum Vergleich anstehenden Gedicht von Eichendorff im Zentrum steht.

80 Damit handelt das Gedicht „Morgens“ von Jakob van Hoddis von einem Menschen in der Krise, der nach einem persönlichen Ausweg aus der von der Industrialisierung geprägten Lebenswelt der Stadt auszubrechen versucht. Es weist damit typisch expressionistische Motive auf, denn sowohl das Motiv der Großstadt mit den Zeichen von Technik und Industrialisierung als auch der Blick auf die anonym bleibenden Menschen gehört zum Motivkreis des Expressionismus.

→ *textübergreifende Aspekte (Expressionismus als Hintergrund)*

85 Das zweite Gedicht „Morgendämmerung“ von Joseph von Eichendorff aus dem Jahr 1837 dagegen lässt sich der Romantik zuordnen und thematisiert die Natur als Sehnsuchtsraum romantischer Wünsche. Im Gegensatz zu dem expressionistischen Gedicht, das eine freie Form hat, ist das Gedicht „Morgendämmerung“ ein Sonett, das eine klare Struktur mit einem regelmäßigen Reimschema (abba, abba, cde, cde) aufweist.

→ *Ergebnisse zusammenfassen*

→ *Gedichtvergleich unter Epochenbezug*

90 Der inhaltliche und formale Aufbau des Sonetts umfasst zwei Quartette und zwei Terzette. Das erste Quartett (V. 1–4) thematisiert den nächtlichen Gesang der Nachtigall, durch den die ambivalenten Erfahrungen, die sich im Zustand des Traumes offenbaren, zum Ausdruck kommen. Das zweite Quartett (V. 5–8) beschreibt den Flug der Lerche, die sich noch vor Tagesanbruch durch die Luft schwingt. Im ersten Terzett (V. 9–11) erfährt der Leser, dass der lyrische Sprecher schon seit geraumer Zeit draußen ist und die Natur wahrnimmt. Das zweite Terzett (V. 12–14) beschreibt das gemeinsame Warten auf den Tagesanbruch.

→ *inhaltlicher und formaler Aufbau des zweiten Gedichts (Stimmung, Motive, Gedankenführung)*

100 Der lyrische Sprecher tritt in den ersten beiden Strophen noch nicht in Erscheinung. Noch ist es Nacht. Der Sprecher des Gedichts befindet sich offenbar in einem unbewussten Zustand des Traumes, in dem sich das Unbewusste Raum verschaffen

Moderne (1890–1933)

- 105 kann. Der Zauber der Nacht ist ambivalent und fördert verschiedene Gemütszustände zutage. Die „irren Klagen“ (V. 3) der Nachtigallen verweisen darauf, dass die Wahrnehmung diffus bleibt. Das Unvermögen, das eigentlich Empfundene auszudrücken, wird ebenfalls thematisiert: „können’s doch nicht sagen“ (V. 3). Schmerzhaft und lustvolle Erfahrungen des Träumenden gehen ineinander über: „Die Schmerzen all und Wonne“ (V. 4). Im Gegensatz zu „Morgens“ von van Hoddis steht hier das Erwachen der Natur im Zentrum.
- 110 In der dritten und vierten Strophe tritt der lyrische Sprecher explizit in Erscheinung. Anders als in dem Gedicht „Morgens“ gibt es hier einen lyrischen Sprecher, der sich im Einklang mit der Natur befindet: „Ich aber stand schon lange in dem Garten“ (V. 9). Der lyrische Sprecher fühlt sich der Nachtigall und der Lerche verbunden. Er bildet eine Einheit mit den Tieren, die er in diesem Garten wahrnimmt, und erlebt eine nahezu religiöse Naturverbundenheit: „O fromme Vöglein, ihr und ich, wir warten“ (V. 12). Das gemeinsame Warten auf den Tagesanbruch, auf das „frohe Licht“ (V. 13), weckt die Sehnsucht und das Verlangen.
- 120 Damit umkreist das Sonett die typisch romantischen Motive Nacht, Sehnsucht, Verlangen, Unterbewusstsein, Einsamkeit und Natur. Dabei ist die Natur in dem Sonett kein realer Ort, an dem der gestresste Großstädter Zuflucht findet, wie in dem Gedicht „Morgens“, sondern stellt eine Seelenlandschaft dar. So sind die hier verwendeten Naturmetaphern Stimmungsträger, die bestimmte Gefühle hervorrufen.

→ *Sprache und Stil des zweiten Gedichts (Stilmittel, Bildlichkeit, Wortwahl, Satzbau)*

→ *Schluss formulieren (Ergebnisse zusammenfassen)*